J Benes Levy

Israelitische Wochenschrift

Nr. 50. Berlin, 14. Dezember 1900. Jahrgang IX.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 14. Dezember, abends $4^1/_4$ Uhr.

Samstag, den 15. Dezember, in der alten Synagoge morgens $8^1/_2$ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.

Jugendgottesdienst: Synagoge Lützowstr., nachm. $3^1/_2$ Uhr, Herr Dr. Warschauer.

Abendgottesdienst 4 Uhr 42 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte und Kaiserstraßen Synagoge morgens 7 Uhr, in den anderen Synagogen $7^1/_2$ Uhr; abends in allen Synagogen 4 Uhr

Fest-Gottesdienst
zur Chanukah-Feier.

Sonntag, den 16. Dezember, abends $4^1/_4$ Uhr.

Predigten: Alte Synagoge Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher. Neue Synagoge Herr Rabbiner Dr. Blumenthal. Synagoge Kaiserstraße Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig. Synagoge Lindenstraße Herr Rabbiner Dr. Stier. Synagoge Lützowstr. Herr Rabb. Dr. Weiße.

Bekanntmachung.

Der Bedarf an **Mazzoth** für Bedürftige für das Pessachfest 1901 (5661) soll durch die unterzeichnete Kommission in Höhe von ca. 330 Centnern im Wege der Submission an leistungsfähige Lieferanten vergeben werden.

Angebote mit Angabe des Preises pro Centner sind an unser Bureau, Große Präsidentenstr. 3 I, bis zum 20. Dezember d. J. zu richten. Die Bedingungen, unter welchen die Lieferung übertragen wird, sind daselbst einzusehen.

Berlin, 1. Dezember 1900.

Armen-Kommission der jüdischen Gemeinde.

Pensionskasse f. jüd. Religionslehrer und Kultusbeamte in Ostpreussen.

Erste konstituierende
General-Versammlung
Mittwoch, den 26. Dezbr. cr.,
im Anschlus an die Verhandlungen des ostpreussischen Synagogen-Verbandes.
Königsberg i. Pr.
Britisch Hotel, Bergplatz 4.
Tagesordnung:
Geschäftsbericht. Statutenberatung.
Vorstandswahl.
Der Vorstand.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Siegfried Cronbach Berlin W., Steinmetzstr. 78. Telephon: Amt VI, Nr. 796. Post-Zeitungsliste Nr. 3865.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2,50 Mk., alle anderen Länder 3.— Mk.

Nr. 50. Berlin, 14. Dezember 1900. Jahrgang IX.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich einmal. Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder unsere Expedition.

Anzeigen für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 30 Pf. Bei Wiederholungen Preisermäßigung. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unsere Expedition nehmen Anzeigen entgegen.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Inhalt.

Die Politik.

(Ein unfreiwilliges Geständnis.) Ein „unterrichteter" Korrespondent der „Neuen Bayrischen Landeszeitung" schreibt:

„Der Zar ist unrettbar verloren, denn er hat ein schleichendes Gift erhalten. Schon wiederholt wurde in der „Landesztg." daran erinnert, daß der Zar bei den maßgebenden Kreisen Rußlands wegen seiner judenfreundlichen Gesinnung und seiner Rücksicht auf das dicke englische Blut unbeliebt sei und daß diese Unbeliebtheit noch durch diejenige überboten werde, welche die Zarewna, eine hessische Prinzessin, die mit ihrem Gemahl und den Kindern nur englisch spricht, im ganzen russischen Volke genieße. Wiederholt haben wir darauf hingewiesen, daß die Russen einen romanisch-englisierten Kaiser auf die Dauer nicht ertragen, und daß diesem das Schicksal des Zaren Paul, der genau vor 100 Jahren an seiner eigenen Generalsbinde starb, in naher Aussicht stehe.

Der Zar, sagt ein russischer Edelmann, kriegt noch sein englisches Pflaster und stirbt an den Boeren. Die Leser werden sich an unsere Aeußerungen erinnern. Das Schicksal hat den Zaren bald erreicht. Es ist gar kein Zweifel, daß der ohnehin nicht nervenstarke Fürst Gift bekommen hat, gegen dessen Wirkung die Kunst der Aerzte vergeblich sich bemühen wird. Sollte er auch jetzt noch nicht sterben, so wird er zeitlebens an Siechtum leiden und die Regierungsgeschäfte seinem 22jährigen Bruder Michael und einer Regentschaft überlassen müssen. Dann kommt wieder ein scharfer Zug in die russische Politik."

Dem Zaren ist hiernach wegen seiner judenfreundlichen Gesinnung Gift beigebracht worden; es folgt daraus, daß es Judenfeinde gewesen sind, die ihm Gift beigebracht haben.

So unfreiwillig dieses Geständnis ist, wir können ihm dennoch keinen Glauben schenken. Einem Antisemiten ist eben unter keinen Umständen zu glauben, nicht einmal die Selbstbezichtigung.

* * *

(Die Antisemiten von Konitz.) Die antisemitischen Blätter veröffentlichen nachstehenden Aufruf:

„Eine Vereinigung zur Aufklärung des Konitzer Mordes hat sich in der Stadt Konitz gebildet. Am 11. März 1900 ist der in blühendem Jünglingsalter stehende Gymnasiast Ernst Winter von verruchten Mörderhänden in Konitz zu Tode gemartert worden, und noch immer harrt die entsetzliche That der irdischen Sühne.

Die in den Tagen vom 26. Oktober bis 10. November 1900 zu Konitz stattgehabte öffentliche Schwurgerichts-Verhandlung gegen die wegen Meineides angeklagte Familie Maßloff hat ein grelles Streiflicht in die dunkle Angelegenheit geworfen, indem dieser Prozeß weit über den Rahmen eines einfachen Meineidsprozesses hinausgegangen und sich zu einer Art von Ermittelungsverfahren in der Winter'schen Mordsache gestaltet hat. Noch erscheint es möglich, daß der geheimnisvolle Mord Aufklärung und Sühne findet.

Diese Möglichkeit ist der selbstlosen und unermüdlichen Thätigkeit einiger wenigen Männer zu verdanken, welche ohne ausreichende Geldmittel, aber mit Aufbietung aller ihrer Kräfte den Spuren des Mordes nachgegangen sind. Die ungeheuren Schwierigkeiten und Hindernisse, welche sich jedem Schritte zur Entdeckung der Mörder entgegenstellen, können aber schließlich nicht durch den Eifer und die Thatkraft Einzelner überwunden werden.

Das ganze deutsche Volk ohne Unterschied der Parteirichtung hat ein dringendes Interesse daran, das eigentümliche Dunkel gelichtet zu sehen, welches gerade diesen grausigen Mord umhüllt. Dem Vater des Ermordeten, dem Bauunternehmer Winter zu Prechlau, stehen nicht die Mittel zu Gebote, um seinerseits die vorhandenen Spuren soweit zu verfolgen, daß es gelingt, die Justiz zur Ergreifung der Mörder zu veranlassen.

In der Stadt Konitz, in deren Mauern der Mord verübt worden, hat sich daher eine Vereinigung aus angesehenen Bürgern in Stadt und Land gebildet, welche sich das Ziel gesteckt hat, mit allen Kräften zu der Aufklärung des Mordes beizutragen und jede Spur rücksichtslos zu verfolgen.

Diese Vereinigung wendet sich an alle Deutschen jeder Parteirichtung. Ein Jeder soll nach seinen Kräften zur Ansammlung eines ausreichenden Fonds beitragen, der unter Verantwortung der Unterzeichneten für eine sachgemäße Verfolgung der Spuren des Mordes verwendet werden soll.

Wir bitten die Zeitungen aller Parteirichtungen, unser Unternehmen durch wiederholten Abdruck dieses Aufrufes zu fördern, und wir bitten jeden deutschen Bürger, für den guten Zweck sein Scherflein beizutragen.

Der Aufruf trägt folgende Unterschriften:

Boenig, kath. Pfarrer; Freiherr von Eckardstein, Rittergutsbesitzer auf Krojanten bei Konitz; Gebauer, Stadtrat und Mitglied des Westpreußischen Prov.-Landtages; Hammer, ev. Pfarrer; Heise, Stadtrat; Hilgendorff, Landtags-Abgeordneter für Konitz-Schlochau-Tuchel und Reichstags-Abgeordneter für Schlochau-Flatow; Klotz, Stadtrat; Osiander, Landtags-Abgeordneter für Konitz-Schlochau-Tuchel; von Parpart, Kreis-Deputierter und Mitglied des Westpreußischen Provinzial-Landtages; Schultze, Stadtrat; Schur, Stadtrat; Stockebrand, Stadtrat.

In dem Aufruf wird behauptet, daß der Gymnasiast Winter „zu Tode gemartert“ worden sei. Die Behauptung ist völlig haltlos, wenn man nicht annehmen will, daß die Thäter sie den Unterzeichnern des Aufrufs mitgeteilt haben. Das ist aber nicht anzunehmen, da sonst der Aufruf überflüssig und die Anzeige an die Behörden selbstverständlich wäre. So zeugt die Behauptung, die der Wahrscheinlichkeit widerstreitet, daß Winter das Opfer eines im Affekt begangenen Todschlags geworden, von einer vorgefaßten Meinung, die die Fähigkeit und die Absicht unbefangener Verfolgung aller Spuren ausschließt.

Der Aufruf betont ferner den Willen seiner Urheber, „jede Spur rücksichtslos zu verfolgen“, und deutet damit an, daß die zuständigen Behörden nicht pflichtgemäß jede Spur verfolgen, und daß sie „Rücksichten“ genommen haben.

Das unterschreiben Männer, die im bürgerlichen Verhältnis Geistliche, Grundbesitzer, Stadträte und Abgeordnete sind.

Es dürfte schwerlich schon vorgekommen sein, daß Personen aus diesen Kreisen in solcher Weise die Thätigkeit richterlicher und anderer Behörden öffentlich beurteilt hätten.

Und dergleichen geschieht ohne Ahndung, ohne Repression seitens des Staates!

Noch niemals haben Anarchisten Aehnliches wagen dürfen, ohne sofort von der Hand des Staates ergriffen zu werden.

* * *

(Antisemitische Moral.) Wie haben mitgeteilt, daß 23 Dresdner Stadtverordnete eine Motion eingebracht haben, in der sie ihren zweiten Vorsteher, den Antisemiten Hartwig, eines Ehrenamts für unwürdig erklären, weil er nach einem in zwei Instanzen ausgesprochenen Gerichtsurteil in einem Grundstücksgeschäft wider Treue und Glauben gehandelt. Das Plenum des Dresdner Stadtverordnetenkollegiums ist anderer Ansicht gewesen; mit 40 gegen 21 Stimmen hat es Herrn Hartwig als seines Ehrenamtes würdig bezeichnet.

Die Antisemiten haben ganz recht: wer zu ihnen gehört, kann eines Ehrenamts unmöglich unwürdig werden.

* * *

(Strafantrag gegen Graf Pückler-Kleintschirne.) Der israelitische Gemeinderat in Dresden hat gegen den Grafen Pückler, der jüngst dort die von uns skizzierte Rede gehalten, bei der Staatsanwaltschaft Strafantrag gestellt, ebenso gegen die Verbreiter jener Rede. — Wir glauben nicht, daß der Erfolg ein anderer sein wird, als in Berlin. Doch bleibt es gut, wenn festgestellt wird, was auf gewissem Gebiet straflos ist.

* * *

(Eine aufgelöste Pückler-Versammlung.) Am 10. d. M. wollte Graf Pückler wieder in Berlin vor einer „feinen“ Gesellschaft sprechen. Er begann mit der Erzählung, daß er kürzlich in Halle und Dresden „tüchtig auf die Judenbande losgedroschen“ habe. — Er kam nicht viel weiter, denn die Versammlung wurde polizeilich aufgelöst. Die „feine“ Gesellschaft brachte dem Dresch-Grafen Hochrufe. Bemerkenswert ist, daß der edle Graf, der vor Gericht behauptet, er spreche nur „blumig“, diesmal seinen „feinen“ Hörern gegenüber die bedauernde Verwunderung ausdrückte, daß nicht 20—30 von ihnen sich zusammengethan hätten, um in den „Lokälern“ die Juden zu verdreschen. Bemerkenswert ist das, auffallend ist es nicht. Antisemit sein, heißt Lügner sein.

Ein Zionistenführer.

Dr. Max Nordau hat in dem Zionistischen Moniteur einen Artikel veröffentlicht, in dem er sagt:

„Es ist nicht wahr, daß unsere Väter die politische Gleichberechtigung erkämpft haben. Sie haben sie erschlichen und erkrochen, und ich, der Nachkomme, für den sie es gethan zu haben glaubten, werfe es ihnen, ohne mich für undankbar zu halten, bitter vor und werde schamrot, wenn ich diesen Abschnitt unserer neuen Geschichte lese“ . . . „Die politische Emanzipation der Juden war eine Zweideutigkeit oder ein Mißverständnis. Die Staatsregierungen fassen sie als Pact auf, den sie mit den Juden schlossen und der den Juden eine Pflicht auferlegte, welche sie in ihren Gesuchen auf sich zu nehmen schienen, die Pflicht, in absehbarer Zeit im christlichen Volke aufzugehen. Die Emanzipation sollte ihnen die Erfüllung dieser Pflicht angenehmer und leichter machen.“ . . . „Es fehlte nicht an Juden, die die Emanzipation ebenso auffaßten, wie die Regierungen, und an der Auflösung des jüdischen Volkes arbeiteten. Die Einen ließen sich schlankweg taufen. Die Andern bahnten die Reformbewegung an, mit Abschaffung der hebräischen Gebete, dem Sonntagsgottesdienste, der Ausmerzung aller Anspielungen auf Zion, die den prozessionellen Auszug aus dem Judentum mit Banner und Fahne darstellte. Aber die Mehrheit der Juden blieb auch nach der Emanzipation des Volk des harten Nackens und wollte nicht verstehen,

was ihre Führer mit ihr vorhatten und was ihre christlichen Gönner von ihr erwarteten. Sie blieb jüdisch. Die Regierungen waren enttäuscht, sie hatten etwas wie eine dunkle Empfindung, daß die Juden den Emanzipationsvertrag an ihrem Teile nicht erfüllt hatten."

Schließlich bemerkt Nordau, daß er all diese der Geschichte angehörenden Schriftstücke nicht lesen kann, ohne daß sich ihm Alles im Leibe herumdreht.

Diese Leichenschändung, diese frivole Besudelung der Gräber unserer Ahnen, die Max Nordau begeht, ist nichts als eine gewaltthätige Geschichtsfälschung.

Nordau beruft sich auf historische Dokumente und Schriftstücke. Wir nehmen uns die Erlaubnis, nach Dr. Blochs Wochenschrift einige Auszüge wörtlich der Beurteilung der Leser vorzulegen:

Im englischen Parlament kam am 4. Dezember 1837 die Zulassung der Juden zur Verhandlung und zur Abstimmung. Der Führer der Katholiken, O'Connell, hat feierlich sein Votum abgelegt zu Gunsten der Juden — ohne Spur jener niedrigen Hinterhaltigkeit, der Herr Nordau einen maßgebenden Einfluß einräumt. Der Führer der Katholiken sagte lediglich:

„Er möchte wohl wissen, ob irgend eine Klasse in ihrem bürgerlichen Betragen mehr Achtung verdiene und mehr Achtung genieße, als die Juden? Es gebe gar keine Gentlemen, die in der Gesellschaft mehr als sie vorgezogen würden. Das Amendement involviere das Prinzip der Gewissensfreiheit, und er unterstütze es von diesem Gesichtspunkt aus."

Als im Jahr 1833 die Regierung in Sachsen die vollständige Emanzipation der Juden mit der Bedingung zugestehen wollte, daß der Sabbat auf den Sonntag verlegt werde, antworteten die jüdischen Gemeinden mit einer von Dr. Bernhard Beer verfaßten Petition, in der gesagt wird:

„Sollte auf der uns zugemuteten Verlegung der Sabbatfeier auf den Sonntag bestanden werden, so müßten wir die Wohlthat der Emanzipation uns versagen, weil die Verlegung der Sabbatfeier, als unserem Gewissen zuwider, auf keine Weise und unter keinerlei Bedingung von uns zugegeben werden kann."

In der badischen Kammer gelangte die Judenemanzipation am 15. Juli 1837 zur Verhandlung. Welcker hielt seine berühmte Rede und in der Einleitung sagte er:

„Ich lese die Erklärung, welche die Juden gegeben haben, als man sie zu einem Zusammentritt aufforderte, um zu prüfen, welche Hindernisse der Emanzipation entgegenstehen. Sie antworteten, man werfe ihnen den Schachergeist vor. Mit ihren Religionsgrundsätzen aber wollten sie wenigstens nicht schachern; und wenn die Versammlung einberufen werden sollte, um eine Abänderung der Religion zu bewirken, so können diese Versammlungen zu keinem Resultat führen, da keine Versammlung kompetent sei, eine Abänderung zu bewilligen. Das war eine achtungswürdige Erklärung, und Jeder, der seine Religion achtet, wird so sprechen.

„Ich will auch nicht von der Unverträglichkeit der Christen mit den Juden sprechen, woran die Letzteren schuldig sein sollen. Die christliche Religion, sagt der Bericht der Majorität, sei eine Religion der Liebe, und die Deutschen seien immer so gutmütig gewesen, daß die Schuld auf Seiten der Juden sein müsse. Haben etwa damals die deutschen Christen, als sie im Mittelalter die Juden gebraten haben, oder damals, wo in einer Zeit die christlichen Deutschen „Hepp! Hepp!" riefen, ihre Liebe zeigen wollen?

„Man hat sich auf die öffentliche Meinung berufen, und dieses habe ich mit Schmerz gehört. Man sagt sonst von dieser öffentlichen Meinung, es gebe jetzt keine freie öffentliche Meinung bei der Unterdrückung der Presse, es könnten sich nur die gemeinen Interessen und Leidenschaften erheben, nicht aber die Menschen über ihre edleren Interessen sich verständigen. Nun soll aber auf einmal diese öffentliche Meinung zu Gunsten der Intoleranz und der bürgerlichen Rechtsungleichheit aufgerufen werden. Nur dasjenige, was mit den ewigen Grundsätzen der Gerechtigkeit und mit den ewigen Grundlagen der Religion von dem Volk als übereinstimmend erkannt wird, erkenne ich als öffentliche Meinung. Wenn aber augenblicklich Pöbelleidenschaften laut werden, wenn ein Hepp-Hepp-Rufen gegen die Juden entbrennt, so sage ich nicht, dieses sei öffentliche Meinung, sondern vielmehr eine Verirrung derselben. Lasse man die Presse frei, lasse man die edelsten Interessen sich geltend machen, so wird sich bald in unserem Baden, das aller Kultur zugänglich, die wahre, öffentliche Meinung bilden, und fehlt noch etwas, so sage ich Denjenigen, die sich auf die öffentliche Meinung berufen: Ihr Chorführer der öffentlichen Meinung, sprechet zuerst das Recht aus, und man wird Euch folgen."

Dr. Ludwig Philippson wandte sich in der Zeit des deutschen Emanzipationskampfs an die christlichen Bürger Deutschlands mit der Bitte, den Kampf der Juden um ihr Recht zu unterstützen. Und in diesem Aufruf an die Christen Deutschlands heißt es wörtlich:

„Israel hat den Beruf, die Lehre des alleinigen Gottes zu tragen, bis die Menschheit, die ganze Menschheit, sich zu ihr bekennt, die ganze Menschheit anbetet den geoffenbarten, einigen Gott! — Da läßt sich nichts makeln, da läßt sich nichts abdingen, da kann es nicht heißen: was Ihr habet in Eurer Lehre, findet Ihr auch bei uns — da muß es heißen: wir können nicht werden wie Ihr, als bis Ihr geworden wie wir, als bis Ihr, ohne Zusatz, ohne Bedingung, ohne Klausel sagt: der geoffenbarte einige Gott, den Israel bekennt und anbetet seit vier Jahrtausenden, der allein ist Gott, Keiner außer ihm. — Ferner: Israel hat den Beruf, zu lehren: dieser einige Gott ist allbarmherzig und versöhnt durch sich selbst den Reuigen, den Zerknirschten. Da läßt sich nichts makeln, da läßt sich nichts abdingen, und so Ihr auch hierin nicht werdet wie wir, und so Ihr nicht verschmähet alles Menschenwerk, das zur Sühne und Versöhnung führe, außer Gottes Gnad' allein, bleiben wir Israel für und für. — Ferner: Israel hat den Beruf, zu lehren: ein Gesetz und ein Recht soll sein für alle Menschen. Also lehren uns unsere Propheten: Israel muß bleiben, bis daß die Gerechtigkeit auf Erden gegründet ist und das Heil Gottes bis an das Ende der Erde reichet, bis daß Krieg unter Menschensöhnen aufgehört und Haß und Zwietracht geschwunden, bis daß Ungleichheit die Menschen nicht mehr trennt und Recht keine Gnade, sondern Recht ist.

Aber wenn Ihr Liebe uns bietet, so seid uns gegrüßt; Liebe bringen auch wir Euch entgegen, denn Liebe ist ja das Gebot unserer Religion von Uralters her. Lasset Ihr uns Bürger und Volksgenossen sein — wie gern wollen wir es sein, mit Eifer umfassen wir es, und wir können es sein mit unserer Religion, mit unserer Lehre. Diese versagt uns nimmer, Wissenschaft und Kunst zu üben zum Heile und Nutzen der Menschen; diese gebietet uns, in Recht und Gerechtigkeit die Gewerbe des Lebens zu betreiben. Ja, nach Palästina ziehen wir nicht, die Stämme Israels richten wir nicht auf, wie der Prophet spricht, aber Gott hat uns gegeben, den Völkern sein Recht zu bringen, das Recht auf Erden zu gründen, daß das Heil des Ewigen sei bis an das Ende der

Erde. Mit der Wahrheit läßt es sich nicht makeln, von der Wahrheit läßt sich nichts abdingen."

Das sind wohl die historischen Dokumente und Schriftstücke, von denen Herr Nordau sagt, daß er sie nicht lesen kann, „ohne daß sich ihm Alles im Leibe herumdreht."

So erweist sich die Anklage, daß unsere Väter die Emanzipation unter falschen Vorspiegelungen erschlichen hätten, als Lüge.

Diesem seltsamen Zionistenhäuptling gefallen nun einmal unsere Ahnen nicht. Schon über das Verhalten des großen Synhedrions unter Napoleon I. ist er empört:

„Das Synhedrion benahm sich verächtlich", „gab zweideutige Antworten", „diplomatisierte nach beiden Seiten und betrog beide".

Wahrlich, es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn die greisen Rabbinen, deren ganzes Leben im Studium der Bibel und des Talmud aufging, vor dem gewaltthätigen genialen Imperator, vor dem die Potentaten Europas sich zu Lakaien erniedrigt und um dessen Gunst sie in der demütigsten Haltung gebettelt haben, in Angst und Zittern gerieten. Indessen haben jene Männer, und man sollte das mit Dank anerkennen, die Bewunderung vor dem großen Kaiser mit der Würde des Judentums zu vereinigen gewußt. Einer der Deputierten bei der Notablen-Versammlung, Lipmann Cerf-Berr, sprach die zündenden Worte:

„Vergessen wir, woher wir stammen! Nichts mehr von Elsasser Juden, nichts mehr von Portugiesen. Ueber den Erdboden zerstreut, sind wir doch nur ein einziges Volk, denselben Gott anbetend, und wie unser Gott es befiehlt, der Macht unterworfen, unter deren Gesetz wir leben".

Und daß diese Versammlung auch dem großen Napoleon durch ihre Haltung einigermaßen imponiert haben dürfte, zeigt die Botschaft, die er durch Molé ihr übermitteln ließ. In seiner Anrede bemerkte Molé:

„In der That, wer wäre nicht von Staunen ergriffen beim Anblick dieser Versammlung von aufgeklärten Männern, erwählt unter den Nachkommen des ältesten Volkes! Wenn irgend eine Persönlichkeit aus den entschwundenen Jahrhunderten wieder auflebte und ihr Blick dieses Schauspiel träfe, würde sie sich nicht in die Mauern der heiligen Stadt versetzt glauben, oder würde sie nicht meinen, daß eine Umwälzung die menschlichen Dinge bis auf ihren Grund erneuert habe!"

Herr Nordau klagte jene Männer des Verrats am Judentum an, weil sie auf die Frage über die Stellung zur Mischehe geantwortet haben:

„Die Rabbinen dürfen eine Mischehe nicht einsegnen, erkennen aber einen Juden oder eine Jüdin, die eine Mischehe eingehen, als volle Religionsgenossen an".

und auf die Frage, ob die Juden alle Franzosen als ihre Brüder und Frankreich als ihr Vaterland betrachten, mit Berufung auf die Satzungen des Judentums in Bibel und Talmud im Sinne eines gesteigerten Patriotismus geantwortet haben.

Herr Nordau versteigt sich zu folgender Aeußerung:

„Waren die 71 Synhedristen morsche Charaktere? Das darf man nicht ohne weiteres behaupten. Man muß eher glauben, daß sie innerlich vom Judentum schon abgefallen waren und für das bloße bequemere Verharren in äußerlichen ererbten Gewohnheiten keine Opfer mehr bringen mochten, auch geringe nicht".

Unter diesen 71 Synhedristen saßen zahlreiche Männer, die ihr ganzes Leben dem Studium der Thora opferten, deren Sinnen und Trachten innerhalb der „vier Ellen des Gesetzes" eingeschränkt blieb. Diese Männer werden nun wegen angeblich nachsichtiger Haltung zur Mischehe von Max Nordau angeklagt, der als Zionistenführer eine Mischehe mit einer Christin geschlossen! Er beschimpft alle Vorkämpfer der Emanzipation als angebliche „Assimilanten", während er selber mit der hohen Würde des Zionistenhäuptlings es vereinbarlich hält, seinen väterlichen Namen „Südfeld" durch Verwandlung in „Nordau" unkenntlich zu machen. Der Preis der eigenen Brandmarkung, der Selbstpersiflage scheint ihm nicht zu hoch und zu teuer gezahlt, um dem europäischen Judentum, das aus den Gemarkungen der Zivilisation sich nicht hinaus drängen lassen will, einen vergifteten Pfeil in den Rücken zu senden.

Nordau dehnt seine schweren Anklagen unmittelbar bis auf unsere Zeit aus. In allen Ländern wurde die Emanzipation „erschlichen" und „erkrochen".

„Die deutschen, die österreichischen, die ungarischen Juden standen bewußt oder unbewußt auf dem Standpunkt des napoleonischen Synhedrions, als sie in demütigwinselnden Gesuchen an Fürsten, Ministerien und Volksvertretungen um ihre politische Emanzipation flehten".

Vorkämpfer für die Judenemanzipation in Oesterreich war vornehmlich der erste Präsident der Wiener Israelitischen Allianz, Josef Ritter von Wertheimer ruhmreichen Andenkens. Wie lauteten seine Argumente? Wir finden sie in der Schrift: „Die Juden in Oesterreich".

S. 219. „Es ist aber auch nirgendwo vorgekommen, daß die jüdischen Kaufleute in Oesterreich sich minder rechtlich und ehrenhaft bewiesen hätten, als die christlichen, oder daß die jüdischen Soldaten weniger Mut und Ausdauer bewiesen hätten, als die christlichen, oder die jüdischen Aerzte weniger Hingebung als die christlichen, oder die jüdischen Handwerker und Arbeiter weniger Fleiß und Nüchternheit als die christlichen bewiesen hätten, oder daß die Juden überhaupt an Rechtlichkeit, Menschlichkeit und Vaterlandsliebe gegen ihre christlichen Mitbrüder zurückgestanden wären".

S. 243. „Die heutige Zivilisation glaubt schon viel gethan zu haben, wenn sie diesen tausendjährigen Fahnenträgern nicht wie ehedem das kalte Mordeisen in die Brust stößt, vielleicht kommt noch eine andere, die sich schuldig fühlt, das Gewehr vor ihnen zu präsentieren".

„Ja mit Stolz sagen wir es, wir Juden waren es, die zu einer Zeit, wo Hellas' Töchter noch mit Schwänen und Stieren Umgang pflegten, schon ein strenges Ehe- und Keuschheitsgesetz hatten, die Blutschande auf das Speziellste definierten, für die kriegsgefangenen Frauen sorgten und den Blutschänder mit dem Tode bestraften. Wir Juden waren es, die das Tier im Menschen zähmten, zügelten, fesselten, und von uns hat es die Welt gelernt".

Der Führer im Emanzipationskampf in Deutschland war Gabriel Riesser. Er sagte wörtlich:

„Darum nichts von Rechtfertigungen und Zugeständnissen!" „Demut und Bescheidenheit ziert den Starken, erscheint aber häßlich und ekelhaft, wenn sie der Uebermacht den feigen Tribut der Unterthänigkeit zollt".

„Das ist die Bedeutung, das die Aufgabe unseres heutigen Kampfes, daß wir ohne eine andere Waffe, als die der Humanität, ohne einen anderen Stolz, als den der Menschenwürde, allem ver-

jährten Vorurteil, allem Uebelwollen zu begegnen haben. Diese Waffe, dieser Stolz allein müssen unser Gemüt frei und rein erhalten, sowohl von Haß und dauernder Bitterkeit, als von Gedrücktheit und steter Empfindlichkeit".

„Das Menschenrecht kann uns die Niedrigkeit mißgönnen, kann die Gewalt uns vorenthalten; aber an Menschenwürde, an männlichem Bewußtsein, an reiner ungetrübter menschlicher Bildung sollen sie uns kein Haarbreit rauben".

Juden aus Altona haben im Jahr 1840 an den Präsidenten des norwegischen Storthing eine Petition gerichtet, um Aufhebung des Gesetzes, das den Juden den Eintritt in Norwegen verbietet. In diesem Aktenstück heißt es wörtlich:

„Verbannt man uns, weil wir unserer alten Religion unter allen Verfolgungen und Martern Jahrtausende treu angehangen haben, so kann dies nicht wohl wegen dieser beispiellosen Treue, nicht wegen jenes hohen und ungebeugten Mutes geschehen, mit welchem wir uns zu einem geistigen Gut bekennen, das uns als das höchste erscheint und wofür wir allem Irdischen nicht sowohl entsagt haben, sondern für welches wir Gut und Blut entschlossen hingegeben und damit der ganzen Welt die Wahrhaftigkeit unseres Bekenntnisses unzweifelhaft bewiesen haben. Denn welchen höheren Beweis könnte man wohl fordern, welchen leisten? Eine solche ehrenhafte Treue aber wird an sich von keinem, nicht einmal vom barbarischeften Gesetz strafbar befunden und mit Verbannung belegt werden".

In einer Petition der ungarischen Israeliten an die Reichsstände heißt es wörtlich:

„Wahrlich mit herzerhebendem Selbstbewußtsein dürfen wir uns sagen, daß wir weit besser und würdiger sind, als wir wohl in natürlicher Folge des langwierigen Druckes sein sollten. Bewußt sind wirs uns, daß wir an Treue und Ergebenheit gegen das erhabene Herrscherhaus, an Liebe und Hingebung gegen das teure Vaterland den übrigen Unterthanen nicht nachstehen; daß wir, selbst ohne gleiche Teilnahme an den gemeinschaftlichen Rechten aller Staatsbürger, dennoch an den gemeinschaftlichen Lasten derselben bereitwilligst teilnehmen und gleich zur Förderung gemeinnütziger Zwecke mit Freuden nach Kräften beitragen. Bewußt sind wirs uns, daß unter aller erlittenen Schmach und Erniedrigung wir uns den Sinn für Ehrenhaftigkeit und Menschenwert treu bewahrt haben".

„Bewußt sind wirs uns endlich, daß weder unsere Religion, noch unsere Denkungsart, noch unsere Volkstümlichkeit uns — wie unsere Gegner hie und da vorgeben — zu einem selbstsüchtigen, menschenfeindlichen Separatismus prädisponieren, daß wir die Pflichten der Liebe und Gerechtigkeit keineswegs blos auf die Brüder im Glauben, sondern auf alle in Gottes Ebenbild geschaffene Menschen erstrecken, und bei aller religiösen Absonderung, in allem, was den Menschen als Menschen nahegeht, was zur bürgerlichen und gesellschaftlichen Ordnung gehört, was in Bezug auf das gegenseitige Verhältnis Recht und Pflicht ist, mit unseren christlichen Mitbrüdern ein Herz und eine Seele zu sein wünschen".

Die Emanzipation war das Resultat des gleichmäßigen Strebens aller Völker zur Aufrichtung eines Rechtsstaats, mit dessen Begründung jene Generation, über die Herr Nordau so mißfällig aburteilt, ihre sehnlichsten Wünsche und ihre höchsten Ideale erfüllt sehen wollten. In der Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses vom 22. Februar 1866 bei einer Diskussion um die Auslegung der Worte „Bürger des Vaterlands" sprach Franz Deak zu Gunsten der Juden. Er sagte nicht im Sinne Nordau's, daß die Emanzipation ein Mittel sein soll, die Juden zu christianisieren. Er sagte vielmehr:

„Ich glaube, die einfachste Form zur Emanzipation ist diese, daß wir überall dort, wo das Gesetz einen Unterschied zwischen den Religionen macht, erklären, ohne allen Unterschied der Religion, und ich halte dies für viel zweckmäßiger, als wenn wir über das Prinzip der Emanzipation ein eigenes Gesetz schaffen würden. Ich liebe im Allgemeinen dieses Wort nicht. Es ist zwar ein acceptiertes Wort, aber beschämend für die Welt, als ob wir hätten Sklaven haben wollen. Jenen (den Israeliten) gebührt mit Recht jene Basis, und wenn wir ihnen dieselbe geben werden, leiten uns dabei weder Sympathien, noch Antipathien, sondern einfach und allein die Gerechtigkeit".

In seiner Wahlrede sprach der unvergessene Baron Eötvös:

„Wir wollen unser konstitutionelles Leben auf der Basis vollständiger Rechtsgleichheit entwickeln und sicherstellen. Wir wollen, daß in Bezug auf den Genuß bürgerlicher Rechte weder die Religion, noch die Nationalität zwischen den Bürgern des Vaterlands einen Unterschied begründe. Ueber die Frage, welcher Konfession jeder Einzelne angehöre, hat nicht der Staat, sondern dessen eigenes Gewissen zu entscheiden".

In all diesen Reden vernehmen wir keine Andeutung über jene Vorbehalte und Bedingungen, unter denen nach Nordau die Emanzipation den Juden zuteil geworden wäre. Die Verfassung vom 4. März 1849 besagt kurz im § 1:

„Der Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte ist von dem Religionsbekenntnis unabhängig".

Am 3. April 1849 hatten die Vertreter und Repräsentanten der Israeliten in Wien die Ehre, von dem Kaiser Franz Josef in einer Audienz in Olmütz, wo sich zur Zeit der Hof befand, empfangen zu werden und überreichten dem Kaiser eine Dankadresse für die erteilte Emanzipation. In seiner Erwiderung sagte der Kaiser:

„Durch die Gleichberechtigung aller Völker und aller Stämme, welche die von Mir verliehene Verfassung zu einem großen mächtigen Reich vereinigt, wird, wie Ich fest vertraue, die Wohlfahrt und das Glück des Ganzen, wie des Einzelnen dauernd begründet und einer gedeihlichen Entwicklung zugeführt werden".

Noch am 4. September 1887 hat der Kaiser Franz Josef das Wort gesprochen:

„Die unbedingte Gleichberechtigung ist in jeder Beziehung ein Gebot der Gerechtigkeit".

Nach dem Wort des Kaisers war die Gleichberechtigung eine „unbedingte" als Gebot der Gerechtigkeit; Herr Nordau weiß von Bedingungen, die ihr als Voraussetzung galten.

Am 13. Januar 1867 kam im preußischen Abgeordnetenhaus die bekannte Petition der Rabbiner Sutro in Münster und Dr. Philippson in Bonn zur Sprache. Dr. Kosch's Rede gipfelte in dem Satz:

„Die Juden haben als Soldaten und Bürger durch Blut und Geld immer ihre Pflicht erfüllt, sie dürfen deshalb wohl auch auf die endliche Gewährung der ihnen noch immer vorenthaltenen staatsbürgerlichen Rechte Anspruch machen. Stimmen Sie deshalb, meine Herren, mit mir für den Kommissionsantrag; denn wenn Sie auf dem Boden des Rechtsstaats stehen, so müssen Sie auch den Grundsatz anerkennen, daß, wenn das Recht Einzelner verletzt wird, dies eine Verletzung der Rechte Aller involviert".

Max Nordau bleibt allerdings konsequent; er ist ein Feind jeglicher Emanzipation, nicht blos der der Juden. Als beim Pariser Bazarbrand die eleganten Pariser Herren

in ihrer erbärmlichen Feigheit die Damen mit Fußtritten und Stockhieben regaliert hatten, da enthüllte Herr Nordau in der „Neuen Freien Presse" die inneren Ursachen jener empörenden Scenen. Die Ursachen waren nach ihm die Weiber; nicht die Verrohung und moralische Verkommenheit der jeunesse dorée, sondern die Emanzipationsbestrebungen der Frauen. Herr Nordau sagte:

„Die Frauenbewegung führt mit schlichter Folgerichtigkeit zu den Stockhieben und Fußtritten des Bazarkampfes. Wem diese Wirkung nicht gefällt, der übe seine Kritik an den Ursachen. Wer die vollkommene Gleichstellung beider Geschlechter fordert, der rechne mit der Niedertrampelung der Frau in Feuersgefahr und Wassersnot, überhaupt jedesmal, wenn das Weib dem Mann ein wenig im Wege ist".

Dazu bemerkt die „Wiener Arbeiter-Zeitung" mit Recht:

„Bleibt noch die Frage offen: Wer ist gemeiner, die tapferen Salonlöwen, die Frauen einfach niedertreten, wenn sie ihnen im Wege sind — oder der philosophierende Schreibknecht der „Neuen Freien Presse", der die Handlungsweise dieser Feiglinge „wissenschaftlich" zu begründen sucht".

Nunmehr hat Nordau unternommen, die Instinkte des antisemitischen Pöbels höherer und niederer Gattung „wissenschaftlich" und „historisch" zu bekräftigen.

Max Nordau empfiehlt, den Juden die Gleichberechtigung zu verweigern, um die antisemitischen Instinkte der Massen nicht zu verletzen und nicht zu reizen.

Dagegen hat der unvergeßliche Zacharias Frankel („Die Eidesleistung der Juden", VII.) den Regierenden zugerufen:

„Es ist die Aufgabe der Staatsregierungen, die Völker so zu leiten, daß sie für Recht und Menschlichkeit ihre Stimme erheben denn die Richtung muß von oben herab gegeben werden, und ist die Meinung der Regierung auf Gerechtigkeit und Humanität basiert so lernt das Volk nach und nach in solche Meinung eingehen".

Herr Nordau tröstet uns damit, daß die Emanzipation uns überhaupt keinen Segen gebracht hat und wir ihren Verluft nicht zu beklagen brauchen. Er sagt:

„Die Emanzipation hat einige jüdische Parlamentarier groß gezogen, die nie einen Gedanken, nie ein Wort für jüdische Interessen übrig hatten und deren temperamentvolles, nicht selten vordringliches Auftreten den glostenden Judenhaß zu wilder Flamme anfachte".

Es genügt, die Namen: Adolf Cremieux, Gabriel Riesser, Johann Jacobi, Eduard Lasker, Ludwig Bamberger, Moritz Hartmann, Heinrich Simon, Ignaz Kuranda, Adolf Fischhof und Dr. Kosch zu nennen, um die vollständige Unwahrheit dieses Diktums auch das blödeste Auge klar erkennen zu lassen.

Die Idee einer neuerlichen Entrechtung der Juden datiert allerdings bei den Zionisten nicht erst von heute.

Der bekannte Wortführer der christlichen Zionisten, Professor F. Heman in Basel, sagt in seiner Schrift zur Befürwortung und Empfehlung des zionistischen Gedankens:

„Die Judenfrage ist in ein neues, großes und, wie zu hoffen ist, heilversprechendes Stadium getreten; es ist das Stadium, da die Juden ihre Lösung selbst in die Hand nehmen wollen".

„Die einzige Lösung ist, daß man den Juden ihr altes Heimatland giebt. So lange sie kein eigenes Heimatland haben, ist der Staat, in den sie gehören, moralisch und völkerrechtlich verpflichtet, sie zu Vollbürgern anzunehmen und als solche zu behandeln. Der Staat hat weder das Recht noch irgend einen anderen Grund, die Juden nur als Bürger zweiter Klasse mit beschränkten Rechten zu behandeln . . ."

„Das wird aber anders, wenn sie in Palästina einen wohlgeordneten, eigenen und selbständigen Staat bilden . . .!!"

„Dann kann man auf einen Tag die Juden vor die Option stellen mit der Frage, wollt ihr Juden sein, Bürger Palästinas, dann werdet ihr nur die Rechte und Pflichten von ausländischen Niedergelassenen bei uns haben, und euere Konsuln werden wachen, daß ihr in keinem dieser Rechte gekränkt werdet; aber wollt ihr echte volle Deutsche sein, dann werdet ihr es ganz und voll werden müssen, dann müßt ihr die Beschneidung, das unauslöschliche Merkmal des Judenstammes und der jüdischen Nationalität, aufgeben. Desgleichen die Speiseverbote, die euch mit Deutschen zu essen und zu trinken verbieten; desgleichen werdet ihr euch mit den deutschen Toten in gleicher Reihe und nicht an gesonderter Stätte begraben lassen müssen, dann müßt ihr auch den Sabbat aufgeben, der euch hindert, mit den Deutschen zu arbeiten und zu ruhen. Dann sollt ihr aller Deutschen Ehre und Ehrenstellen, falls ihr euch würdig zeigt, teilhaftig sein, dann werdet ihr allmählich euer jüdisches Temperament, eure jüdische Körperkonstitution und Physiognomie verlieren und in der deutschen Race aufgehen, und dann seid ihr Deutsche, gegen die wir keine Antipathie mehr hegen. Das wird eine gründliche, zwangslose Lösung der Judenfrage sein, denn es wird in jedes Juden freiem Willen gelegen sein, das Judentum und die jüdische Nationalität oder das Deutschtum und deutsche Nationalität zu optieren".

Anderthalb Jahrtausende haben wir unser Heimatsrecht im Vaterland mit dem Märtyrerblut unserer Ahnen heldenmütig verteidigt, an den Fortschritten und der Entwicklung der nationalen Kultur und Literatur unser redlich Teil mitgewirkt, um schließlich vor die Wahl gestellt zu sein: entweder unter den Schutz des Fremdenrechts uns zu begeben oder die Taufe zu nehmen! Ob das problematische Staatengebilde von Bestand bleibt und die Bürgschaften der Dauer enthält, — die Bodenfläche bietet nach Heman blos für eine Million neue Einwanderer Raum — der restierende Teil der derzeitigen jüdischen Bevölkerung von sechs Millionen, der in Europa verbliebe, würde zu optieren haben zwischen dem Fremdenrecht und der Taufe.

Bis heute hat kein einziger Führer der Zionisten Gelegenheit genommen, gegen dieses Programm des „christlichen Parteigenossen" energisch Verwahrung einzulegen, obgleich wiederholt die Verderblichkeit und Gefährlichkeit solcher Aeußerungen ihnen vorgehalten wurde. Warum schweigen die sonst so redefertigen, schriftgewandten, streitlustigen Herrschaften?

Im Gegenteil, die Schrift des „christlichen Zionisten Professor Heman" wurde in dem offiziellen Organ der zionistischen Partei wärmstens empfohlen. Unterdeß scheint Professor Heman längst überholt: während dieser mit der Entrechtung der Juden in Europa bis zur Etablierung des Judenstaates in Palästina warten wollte, scheint Herrn Max Nordau diese Zeit etwas lange zu dauern. Er sagt, daß er „schamrot" wird wegen den Thaten seiner Väter.

Herr Nordau renommiert: er wird nicht schamrot, nicht über seine Väter noch über etwas anderes — er kann nicht mehr schamrot werden.

Wohl aber dürften seine Väter die Letzten, die Allerletzten unter den Juden gewesen sein, und sie wären immer noch berechtigt, über diesen „zionistischen" Enkel zu erröten.

Die ewige Verjüngungskraft Israels.

(Zum Chanukafest.)

Von Rabbiner Dr. B. Seligkowitz-Cöthen.

Eine starke Unterstützung für die Anschauung von dem einheitlichen Wesen Israels als eines organischen Ganzen mußte zu jeder Zeit der klare Einblick sein, der diesem Volk vor allen übrigen Völkern der Erde in den ersten Anfang seiner Geschichte vergönnt ist. Hier schaut Israel die dreifache Grundsäule der drei Erzväter, auf der der ganze Bau seines Volkstums errichtet ist; und diese dreifache Grundsäule ist eine Einheit, die geschlossener nicht gedacht werden kann. Verstärkt wird der Eindruck von der wurzelfesten Einheit, aus der Israel hervorgegangen ist, noch dadurch, daß von Anfang an die Erzväter nicht als Männer hingestellt werden, die ihre Zeit leben und dann dahin sind, während ihre Nachkommen an ihre Stelle treten, sodaß sie nur die Durchgangspunkte wären und verschwindende Momente, durch die die Entwicklung des Volks hindurchgeht, um sie demnächst als abgethan und verbraucht hinter sich zu lassen; sondern diese persönlichen, individuellen Anfänge Israels gelten als beharrend und fortwirkend; sie selbst sind es, die laut der Verheißung zu einem großen Volk gemacht werden sollen; ihnen selbst wird das Land zum Besitz verheißen; sie besitzen es also in ihren Nachkommen. Demnach muß wohl Abraham „wie das Urgestein, aus dem Israel gehauen ist", eine bleibende Bedeutung für sein Volk behalten, und Israel schaut wiederum in diesem Anfang immerdar, selbst in seiner Geteiltheit und Zerrissenheit, seine einheitliche Natur auf eine lebendige und unmittelbare Weise. Und wenn das Volk seine Mannigfaltigkeit und Fülle in der Familie Jakobs vorgebildet findet, wenn es alle seine Hauptunterschiede auf die verschiedenen Stämme und somit auf die zwölf Stammväter der Anfangszeit zurückführt, so hat es neben dem Bewußtsein des Unterschiedlichen zugleich immer auch das Bewußtsein der Einheit, nämlich der Einheit des Hauses; wie sich denn das Volk Israel bis in die spätesten Zeiten sehr gern das „Haus Israel" nennt. Dieses Bewußtsein der Einheit des Hauses konnte selbst dann nicht vernichtet werden, als die Unterschiede innerhalb des Volks zu feindlichen Gegensätzen geworden waren, denn in der häuslichen Urheimat Israels, in dem Haus des Patriarchen Jakob schaute Israel einen Gegensatz, der feindlicher und schrecklicher nicht gedacht werden kann, und dennoch löste sich dieser Gegensatz durch wundersame Fügung in die herrlichste Einheit wieder auf.

Schon diese geschichtlichen Grundanschauungen, die recht eigentlich das Selbstbewußtsein Israels konstituierten, erklären es hinlänglich, wenn sich das Gefühl der verbindenden Einheit als eines organischen Ganzen in dem Volk auf eine starke Weise ausprägte.

Besonders lehrreich und bedeutungsvoll ist die Voraussetzung dieser organischen Einheit des Volks, die wir in den gesetzlichen Vorschriften über die Reinigung der Volksgemeinde von einer ihr anhaftenden Befleckung wahrnehmen. Das Gesetz zeigt nämlich, daß gerade da, wo an irgend einem Punkt eine augenfällige und gewaltsame Unordnung vorliegt, die Einheit und Ganzheit des Gesamtwesens ihre höchste Kraft zu erweisen habe. Obwohl nämlich eine solche Unordnung oder Befleckung einen bestimmten und beschränkten Sitz hat, so hat das Gesetz offenbar daneben die Grundanschauung, daß das Uebel niemals ein rein örtliches ist, sondern jedesmal das ganze Volksleben irgendwie davon affiziert zu denken ist. Der Grund dieser Anschauung ist natürlich der, daß das Volksleben als ein organisch in sich zusammenhängendes gedacht ist, und demnach, wenn irgendwo eine Störung vorhanden ist, diese sich auch notwendig dem Ganzen mitteilen müsse. Freilich erscheint nach dieser Anschauung jedes Uebel weit schlimmer und gefährlicher, als wenn man es nach dem Augenschein beurteilt und für sich faßt. Allein gerade hier liegt das Geheimnis! Gerade dann, wenn der ganze Organismus des Volks ein lebendiges Verhältnis hat zu der Störung, so hat der Organismus auch die Fähigkeit, so weit noch in ihm gesunde Lebenskraft übrig ist, diese Lebenskraft gegen die Störung einzusetzen und sie gründlich zu beseitigen. Der Organismus kann dies freilich nur so, daß er sich selbst von dem ihn durchdringenden Anteil der Krankheit reinigt. Nur auf diesem Weg wird auch das Ganze gerettet und findet eine wirkliche Wiederherstellung statt. Auf dieselbe Weise unterscheidet sich das Verfahren des Arztes von dem des Quacksalbers; dieser beurteilt die Krankheit nach ihren äußeren Symptomen, und seine Behandlung ist auch nur auf diesen Punkt gerichtet. Wenn aber der kranke Teil nicht in seinem Zusammenhang erfaßt wird, so ist auch die Heilung keine Wiederherstellung, und deshalb der Fall häufig genug, daß eine solche mechanische Beseitigung eines Uebels nur ein schlimmeres und größeres Uebel im Gefolge hat. Der Arzt dagegen erforscht vor allem den Zusammenhang, in dem die Krankheit mit dem ganzen Organismus steht, und erst wenn er darüber Gewißheit hat, kann er die Heilung beginnen, und das nur so, daß er die Reaktion des Gesamtlebens gegen die Störung in Bewegung setzt und befördert. Auf solchen Grundanschauungen von der Natur des israelititschen Volkslebens ruhen die Bestimmungen, die das Gesetz in Bezug auf eingetretene Störungen feststellt. Als einer aus Israel den heiligen Namen gelästert hatte, wird auf besonders geschehene Anfrage von Gott der Bescheid erteilt, daß die ganze Gemeinde ihn steinigen soll, nachdem zuvor alle, die seine Lästerung angehört, ihre Hände auf das Haupt des Lästerers gelegt haben werden. Das Bewußtsein des Gesamtlebens ist ein so ausgebildetes, daß eine so starke Abnormität, wie die Lästerung des heiligen Namens, garnicht gedacht werden kann, ohne daß in dem Gesamtorganismus auch ein Mißverhältnis zu dem heiligen Namen vorhanden ist.

Diese Grundanschauung von der Gesamteinheit Israels als eines einheitlichen Organismus ist später in dem Satz ausgedrückt worden: „alle Mitglieder Israels müssen für einander einstehen und bürgen"; wie dem Ganzen die Schuld und Schwäche, die Sünde und Unwürdigkeit des Einzelnen zugerechnet wird, so ist auch ein jeglicher einzelne verpflichtet, durch sich und in sich das Ganze zu tragen und zu Ehren zu bringen.

Betrachten wir nun von diesem Gesichtspunkt die Bedeutung des Chanukafestes. Man ist gewohnt, die Schuld jener traurigen Zustände, die den Makkabäerkampf hervorriefen, dem tyrannischen Gelüst des Antiochus zuzuschreiben, der

religiösen Gemeinschaft Israels den Götzendienst aufzuzwingen. Auch ist das eine geschichtliche Thatsache, die nicht zu bezweifeln ist. Allein, wer hat Antiochus auf diesen verderblichen Plan gebracht? Die Antwort fällt leider zu unserer Beschämung aus: Abtrünnige Israeliten, die von dem äußern Glanz des Heidentums geblendet waren und sich gegenüber der herrschenden Majorität ihres Namens und ihrer Geburt schämten, die waren es, die die finstern Zustände hervorriefen. Es waren das aber nicht blos die welken und vergilbten Blätter, es war das nicht blos der unbeachtete und ungebildete Teil des Volks, der da in den Schlamm des Verderbens versank, sondern gerade die Vornehmen und Angesehenen, die durch Adel, Stellung und Wissen Hervorragenden, die die Giftsaat der Verführung ausstreuten und so der überlieferten Religion die Herzen abwendig machten.

Aber gerade in dieser gefahrvollen Krise zeigte sich jene wunderbare Naturheilkraft des israelitischen Volks, die die ganze Lebenskraft gegen die allgemeine Störung des Organismus einsetzte, um sie zu beseitigen.

Darin liegt zugleich die Lehre von der ewigen Verjüngungskraft Israels deutlich ausgeprägt. Bekanntlich geht die Philosophie der Geschichte von der Anschauung aus, daß Völker, gleich jedem einzelnen organischen Dasein, demselben Prozeß des Aufsteigens, Höhepunkts und Niedergangs unterworfen sind. Diesen Prozeß haben alle Kulturvölker, so weit sie uns geschichtlich bekannt sind, durchgemacht; nur das Judentum bildet eine Ausnahme von dieser Regel. So oft das Judentum der Gefahr der Auflösung nahe zu sein schien, sei es durch zerstörende äußere Gewalten, sei es durch inneres Kränkeln, so oft erhob es sich wieder zu neuem Leben.

Welche unermeßlichen inneren Krisen hat das Judentum schon durchgemacht und siegreich überwunden! Da waren die Massenübertritte in der nachmendelssohn'schen Zeit der seichten Aufklärung; da waren die unzähligen gewaltsamen Bekehrungen während des ganzen verfolgungssüchtigen Mittelalters, da war vor allem die eine staunenswerte Thatsache, daß das Judentum von seinen zwölf Stämmen zehn verlor, die ganz verschollen; und doch ist das Judentum geblieben! Und wenn auch nur ein kleines Häuflein Ueberzeugungstreuer übrig geblieben, es repräsentiert in sich die jüdische Gesamtheit, denn es schließt in sich das oben erwähnte organische Prinzip, das mit unsterblicher Kraft das Verlorene aus sich selbst immer auf's Neue ergänzt.

Chanuka bezeichnet nicht nur die Vollendung eines Erlösungswerks der Vergangenheit, sondern indem es uns die moralische Erhebung der Makkabäer gegenüber der feigen Nachgiebigkeit und der Fügsamkeit der Knechtseligen und Schwachen vorführt, steht es als leuchtendes Beispiel der ewigen Verjüngungskraft Israels da.

Verein israelitischer Lehrer in Schlesien und Posen.

Breslau, den 6. Juni 1900.

Vormittags 9 Uhr fand die General-Versammlung der Unterstützungskasse des Vereins statt. Der Vorsitzende erstattet den Jahresbericht, hebt hervor, daß die Beteiligung seitens der Lehrer an der Kasse immer noch viel zu wünschen übrig lasse und fordert die Mitglieder auf, eifrig für die Kasse bei den Gemeinden und bei den Mitgliedern zu agitieren. Hervorgehoben wird, daß die Vereinigung jüdischer Lehrer Oberschlesiens das Schreiben des Vorstandes der Kasse, in dem derselbe um Förderung seiner Interessen bittet, nicht beantwortet hat. Es folgt der Kassenbericht des Schatzmeisters Herrn Simon Pfeffer. Der Inhalt ist den Mitgliedern bereits durch die ihnen zugegangenen Drucksachen bekannt. Auf Antrag des Revisors Herrn Baruch wird dem Schatzmeister und dem Vorstand Entlastung erteilt, durch Erheben von den Plätzen den Herren der Verwaltung der Dank der Versammlung ausgesprochen. Zur einstimmigen Annahme gelangt der Antrag Blumenfeld-Badt: „Mitglieder, die das siebzigste Lebensjahr zurückgelegt und zwanzig Jahre ihre Beiträge gezahlt haben, sind von ferneren Beiträgen befreit. Sie behalten das Stimmrecht und das Recht der Wahl in den Vorstand, so lange sie keine Unterstützung von der Kasse beziehen." — Die bisherigen Vorstands-Mitglieder und Revisoren werden wiedergewählt.

Um 10 Uhr beginnt die General-Versammlung des Vereins israelitischer Lehrer in Schlesien und Posen. Anwesend waren 37 Mitglieder und 8 Gäste, entschuldigt die Herren: Dozent Dr. Brann-Breslau, Rabbiner Dr. Peritz-Liegnitz, und Hauptlehrer Herbst-Lissa.

Herr Rabbiner Dr. Guttmann-Breslau heißt die Versammelten herzlich willkommen und erklärt, auf Wunsch des behinderten Vorsitzenden einstweilen den Vorsitz übernommen zu haben.

Gegen den Vorschlag des Herrn Dr. Guttmann-Breslau, den bisherigen Vorstand durch Zuruf wiederzuwählen, erhebt Bähr-Waldenburg Widerspruch; dieser wünscht, um die Interessen des Kultusbeamtenstandes besser gewahrt zu wissen, einen Kultusbeamten im Vorstand. An der Debatte beteiligen sich die Herren Dr. Guttmann-Breslau, Blumenfeld-Schweidnitz, Bähr, Roßkamm-Fordon, Tintner-Bunzlau, und Brock-Hirschberg. Kollege Bähr erklärt, es läge ihm fern, irgend einem der bisherigen Mitglieder des Vorstands zu nahe treten zu wollen. Professor Dr. Badt wird durch Akklamation wiedergewählt, ebenso der Schriftführer Mocps-Breslau. Die Wahl des stellvertretenden Vorsitzenden erfolgt durch Zettelwahl. Alle abgegebenen Stimmen vereinigen sich auf Kollegen Herbst-Lissa, dessen Wiederwahl von der Versammlung mit großer Befriedigung aufgenommen wurde, Roßkamm-Fordon dankte im Namen des abwesenden Herrn Herbst für diesen neuen Beweis des Vertrauens.

Es folgt das Referat des Kollegen Bähr-Waldenburg über: „Die Lage der Kultusbeamten in den kleinen und mittleren Gemeinden des Ostens." Redner hält es für eine Pflicht der Kultusbeamten, etwas zur Hebung und Besserung ihrer Lage zu unternehmen. Redner schildert eingehend die mißliche Beschaffenheit der wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse dieses für die Erhaltung des Judentums so nötigen Standes, die unzureichende Besoldung, den kündbaren und zu Pension nicht berechtigenden Anstellungsmodus, der ihn „vogelfrei" mache, ihn „in den glücklichen Tagen" der Laune und Willkür der Gemeinde ausliefere, und im Alter oder bei sonstiger Arbeitsunfähigkeit dem „Rachmonus" preisgebe. Noch mißlicher sei vielleicht seine sociale Stellung, die weder seiner Vorbildung noch dem ihm anvertrauten Amt entspreche. Er esse sein Brot mit Thränen. Diese traurige Lage müsse verbessert werden, nicht nur im Interesse der Kultusbeamten, sondern mehr noch vielleicht im Interesse der Gemeinden selbst, weil unter den obwaltenden Umständen der Kultusbeamtenberuf keinen Zuwachs erhalten könnte und thatsächlich schon über Mangel an brauchbaren Beamten geklagt werde. Die Mög-

lichkeit der Verbesserung sei zweifellos vorhanden, wenigstens bezüglich der festen Anstellung, die jede Gemeinde ohne besondere Belastung des Etats gewähren könnte und womit schon sehr viel gewonnen sein würde. Die Kultusbeamten müßten einen Kultusbeamtenbund ins Leben rufen Redner schloß seine Darlegungen mit den Worten: „Ich gebe zu, daß das Mittel der Interessenvertretung beim ersten Blick eine etwas rauhe Außenseite zu haben scheint. Aber das scheint nur so. Eine Kultusbeamten-Organisation würde nicht allein uns und den Unsrigen dienen, mehr noch unseren Gemeinden, denen wir dadurch einen tüchtigen, achtungswerten Beamtenstand schaffen, am meisten aber unserem teuren Judentum selbst, dessen Kraft und Ansehen durch ein kräftiges und angesehenes Beamtentum nur gewinnen kann.“ Reicher Beifall folgte diesen Ausführungen. Herr Prof. Dr. Badt war während des Vortrags wieder erschienen und hatte die Leitung der Versammlung übernommen. Er dankte dem Referenten, würde aber gewünscht haben, wenn Redner weniger pessimistisch geurteilt hätte. Man müsse auch nicht vergessen, in welch bedrängter Lage so manche jüdische Gemeinde sich befände; wie es ihnen nur unter den größten Opfern möglich sei, religiöse Institutionen aufrecht zu halten. Er rate davon ab, einen Kultusbeamtenverein zu gründen, da wir an Vereinen keinen Mangel hätten; natürlicher wäre es, innerhalb des Lehrervereins eine Sektion zu gründen, die Standesfragen behandeln könne. (Beifall.)

Auf Vorschlag des Herr Rabbiner Dr. Guttmann erkärten sich die Anwesenden einverstanden, eine Pause eintreten zu lassen, nach dieser das Referat des Herrn Dr. Freund zu hören und dann über beide Vorträge gemeinsam zu debattieren.

Herr Dr. Freund führte in seinem Vortrag folgendes aus: Die Antwort auf die Frage: „Welches sind die Nebenämter des jüd. Lehrers?“ müßte von Rechts wegen lauten: „Gar keine!“ Denn sein Hauptamt genüge, die Arbeitskraft eines Mannes in Anspruch zu nehmen, und die freie Zeit sollte er zur geistigen Fortbildung und zur Fürsorge für seine Familie verwenden. Indessen drängen die Verhältnisse immer mehr dazu, daß er neben dem Amt in der Schule auch ein ferneres Amt in der Gemeinde übernehme. Die Zahl der jüd. Lehrerstellen nehme immer mehr ab, weil in weiten Kreisen das Streben nach Kommunalisierung der konfessionellen Schulen vorhanden sei. Dazu kommt, daß die kleineren und mittleren Gemeinden in ihrer Seelenzahl konstant zurückgehen, in den meisten Gemeinden der Provinz Posen in dem letzten Menschenalter um ca. 60 %. Dementsprechend ging die Zahl der jüd. Lehrer in dieser Provinz in den letzten 6 Jahren von 100 auf 83 zurück. Es bleibe nur noch der Ausweg, daß das Lehramt mit einem Kultusamt verbunden werde. In erster Reihe komme das Amt des Kantors in Betracht, das an Sabbat- und Festtagen nicht mit dem Amt des Lehrers kollidiere, und wo nur die gesangliche Anlage vorhanden sei — die Gemeinde würde hierin mit der Zeit ihre Ansprüche bedeutend herabsetzen — solle sie mit allen Mitteln ausgebildet werden, damit der Lehrer zugleich als Beamter oder wenigstens als Baal Tefilla fungieren könne. Das Amt des Predigers erfordere eine umfangreichere Vorbildung. Die Verbindung des ständigen Predigerberufes mit dem Lehramt sei nicht gut durchzuführen, wo indessen Lust und Fähigkeit vorhanden, solle es dem Lehrer empfohlen sein, dem Wunsch der Gemeinde nach einer Predigt bei besonderen Anlässen entgegenzukommen. Daß das Amt des Schächters mit dem Lehramt verbunden werde, sei allerdings vom Standpunkt des Ideals nicht wünschenswert, wenn auch etwas den Lehrer Herabwürdigendes in dem religiösen Akt der Schechita und Bedika durchaus nicht gefunden werden könne. Wenn indessen eine kleine Gemeinde nur einen Beamten anzustellen imstande sei und deshalb häufig zu sehr ungeeigneten Elementen ihre Zuflucht nehmen müsse, wobei der Unterricht dann sehr leide, wäre es von großem Nutzen, wenn sie einen Lehrer erhalten könnte, der auch die Schechita versehen könne. Obligatorisch solle dieser Unterricht nicht für die Lehramtskandidaten sein, aber im Interesse der Gemeinde, im Interesse der Lehrer selbst und der Erhaltung des jüdischen Lehrerstandes sei es jedem Lehrer anzuempfehlen, auch in dem Fach des Kultusbeamten eine gediegene Ausbildung zu erstreben.

Der Vorsitzende dankt dem Herrn Referenten für seinen Vortrag. Blumenfeld-Schweidnitz erklärt zum Vortrag von Bähr-Waldenburg, daß so manches viel zu schwarz dargestellt sei. Für jeden Beamten sei es möglich, sich die Achtung zu verschaffen, die er verdiene. Eine Ueberlastung mit Berufsgeschäften trete bei dem Kultusbeamten auch nicht ein, da sie lange nicht so sehr in Anspruch genommen wären, wie die Lehrer. Löwenstein-Glatz erklärt die ganze Misere der Kultusbeamten aus dem Umstand, daß sie nicht definitiv angestellt wären. Herr Dr. Guttmann-Breslau meint, daß es traurig um das Judentum bestellt sein würde, wenn die Verhältnisse in den Gemeinden so lägen, wie sie vom Vortragenden (Bähr) heute geschildert seien. Achte der Kultusbeamte auf seine Würde, so werde er selbst und seine Leistungen auch geachtet werden. In Bezug auf das Referat des Herrn Dr. Freund wolle er bemerken, daß es wohl für angemessen zu erachten sei, wenn der Lehrer, der einen entsprechenden Bildungsgrad besitze, das Amt eines Predigers ausüben dürfe und auch solle. Er weise auf die Westprovinzen hin, wo in vielen Gemeinden die Lehrer gleichzeitig auch die Funktionen des Predigers ausüben.

Brock-Hirschberg findet, daß Kollege Bähr die Verhältnisse nicht zu schwarz hingestellt habe. Es bedürfe dringend einer Vereinigung der Kultusbeamten, um deren Interessen wahrzunehmen.

Tintner-Bunzlau bemerkt, daß nicht die Ausübung der Schechita die Achtung für den Kultusbeamtenstand verringere. Nur solle jeder Beamte auf ein würdevolles Thun achten, dann werde ihm auch mit Respekt entgegengetreten. Bähr erwidert, daß, wer als Kultusbeamter fungiere, am meisten die Schattenseiten des Berufs herausfühlen müsse. In einer großen Stadt lägen die Verhältnisse für die jüd. Beamten wohl günstiger, in den kleineren Gemeinden dagegen seien sie notorisch recht traurig. Er weise auf eine Gemeinde hin, die ihrem Beamten nach 24jähriger Dienstzeit gekündigt habe, weil er ihr nicht mehr dienstfähig genug erschienen sei. Herrn Dr. Freund gegenüber wolle er bemerken, seit wann das Predigen nur Domäne der Herren Rabbiner sei? Mit dem Vorschlag des Herrn Prof. Dr. Badt, eine Sektion innerhalb des jüd. Lehrervereins von Schlesien und Posen zu schaffen, erkläre er sich einverstanden und beantrage:

> Die Generalversammlung des Vereins israelit. Lehrer in Schlesien und Posen hält es in Anbetracht der mißlichen Lage der Kultusbeamten für wünschenswert, innerhalb des Vereins eine besondere Kultusbeamten-Abteilung zu nachdrücklichster Wahrung ihrer gesamten wirtschaftlichen und Standesinteressen zu bilden.

Dieser Antrag wird von der Versammlung angenommen. Auch gegen die Resolution des Herrn Dr. Freund-Ostrowo im Anschluß an seinen Vortrag:

> „Mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gemeinden, die nicht imstand sind, für jedes Ressort einen besonderen Beamten anzustellen, ist es den Lehrern zu empfehlen, sich auch für ein Kultusamt (Prediger, Kantor, Schächter) vorzubilden“, wird bis auf die oben erwähnten Gegenbemerkungen ein Widerspruch nicht erhoben.

Der Herr Vorsitzende berichtet jetzt über das Vereinsjahr. Er erinnert an die im Lauf des Jahres verstorbenen Mitglieder, den

langjährigen Schriftführer Herrn Dr. Samter und an die Herren Lehrer Wolff-Gr. Strelitz und Rackwitz-Lissa. Diesen zu Ehren erheben sich die Versammelten von ihren Plätzen. Der Vorsitzende erwähnt weiter die beabsichtigte Gründung einer Zeitschrift von Seiten des Lehrer-Verbandes, die in diesem Jahr erscheinen soll, und bedauert, daß sich für das Vereinsthema trotz mehrfacher Umfragen kein Referent zur Uebernahme bereit gefunden hätte. Er verbreitet sich ferner über das Recht der jüd. Lehrer zum Einjährigfreiwilligen-Dienst und drückt sein Bedauern aus, daß trotz aller unternommenen Schritte, die auch von seiner Seite erfolgten, alles vergebens gewesen sei, ein günstiges Resultat zu erzielen. Des Weiteren verbreitet er sich über die Begründung der Verbands-Pensionskasse. Den Mitgliedern des Vereins ist im Auftrag des Vorstandes der Pensions-, Witwen- und Waisenkasse des Vorstandes der jüd. Lehrervereine im deutschen Reich ein Abdruck der Satzungen nebst beabsichtigten Aenderungen und den Vorschlägen des Vorstandes des Vereins jüd. Religionslehrer Ostpreußens zu diesen zugegangen, mit der Bitte, sich darüber zu äußern. Der Vortragende schlägt vor, das erbetene Urteil in der Form zu gestalten, daß über eine Reihe von ihm zu diesem Thema vorgeschlagener Resolutionen diskutiert und Beschlüsse gefaßt werden.

Nach kurzen an die einzelnen Resolutionen sich knüpfenden Auseinandersetzungen erfolgt die einstimmige Annahme folgender Resolution:

1. Die Versammlung lehnt eine eingehende, dem Wortlaut gewidmete Beratung der ihr vorgelegten Satzungen und Abänderungsvorschläge ab, weil sie eine größere Vereinigung nicht für diesen Zweck geeignet hält. Durch Macht der Ueberredung können leicht in solchen Versammlungen Beschlüsse von nicht zu übersehender Tragweite gefaßt werden.

2. Bei aller Anerkennung für das erstrebenswerte Ziel der Verbandspensionskasse findet die Versammlung es als einen wesentlichen Mangel der vorliegenden Satzungen, daß, allem Anschein nach, sie ohne Zuziehung der Vorstände der bisherigen Hilfskassen entstanden sind. Unter den obwaltenden Umständen werden die Versorgungskassen für den jüd. Beamtenstand voraussichtlich nur unter Mitwirkung der Wohlthätigkeit sich halten können: die Wohlthätigkeit aber will, wenn sie nicht bestimmten Persönlichkeiten gewidmet ist, ihr Werk dem ganzen Stand gleichmäßig zuwenden.

3. Daher ist vorläufig, so lange es nicht möglich sein wird, alle Mitglieder des Lehrer- und Kultusbeamtenstandes zu versichern, von einer schablonenhaften Lebensversicherung abzusehen, vielmehr nach der bisherigen Uebung aller Kassen bei der Versorgung durch diese auch das Maß der Bedürftigkeit in jedem einzelnen Fall zu prüfen.

4. Es scheinen bei den vorliegenden Satzungen der V. P. K. hauptsächlich Versicherungstechniker gefragt, weniger die Leistungsfähigkeit der Lehrer oder die Bereitwilligkeit der Gemeinden erwogen worden zu sein. Eine Revision der Kasse nach diesen Gesichtspunkten erscheint nötig, ehe sie ihre Wirksamkeit beginnt, soll sie nicht mehr Schaden als Nutzen stiften, den bestehenden Kassen nicht blos, sondern dem ganzen Stand, durch Benutzung wohlthätiger Gaben gerade für die Kräftigeren auf Kosten der Schwachen.

5. Der Verein jüd. Religionslehrer Ostpreußens hat sich durch sein mannhaftes Eintreten gegen die gerügten Uebelstände gerechten Anspruch auf den Dank der gesamten Lehrerschaft erworben, und die Versammlung spricht namentlich Herrn Inspektor Peritz zu Königsberg für seine fleißige, treue, verständnisvolle Arbeit ihre Anerkennung aus.

6. Ohne auf die einzelnen Aenderungsvorschläge einzugehen (Ref. 1), erklärt die Versammlung mit den auf S. 31 und 32 der ihrer Beratung unterbreiteten Schrift ausgesprochenen Grundsätzen des Vorstands des Vereins jüd. Religionsl. Ostpreußens ad 1, 2 und 3 ihr volles Einverständnis.

7. Besonders dürfte der Gedanke einer Zentralkasse, durch deren Zuschüsse die Quoten der Einzelvereinskassen auf einer bestimmten Höhe gehalten werden könnten, sich als sehr segensreich erweisen.

8. Die Versammlung hält es für eine unabweisliche Pflicht des Vorstandes der V. P. K. auf Grund der Resol. 1—7 eine **nochmalige Revision der Satzungen d. V. P. K. unter Zuziehung der Leiter aller bisherigen Hilfskassen vorzunehmen.**

Herr Alexander-Breslau regt an, die Versammlung nicht mehr zu Pfingsten, sondern in den Weihnachtsferien stattfinden zu lassen. Borchardt-Samter unterstützt diesen Antrag und begründet ihn eingehend Der Vorschlag findet einhellige Annahme, ebenso der Wunsch, wieder in den schönen Räumen der Lessing-Loge zur Beratung zusammenzukommen. Ein vom Herrn Rabbiner Dr. Wreschner-Samter für die jetzige Tagung noch nachträglich in Aussicht gestellter Vortrag wird wegen vorgerückter Zeit zurückgezogen und soll für die nächste General-Versammlung auf die Tagesordnung gesetzt werden; ebenso fiel die Probelektion aus. Der Vorsitzende dankt die Versammelten noch für ihr Ausharren und schließt darauf die Sitzung um $2^1/_2$ Uhr.

Die Kollegen vereinigten sich darauf in den Räumen des Logen-Restaurants zum gemeinsamen Mittagsmahl und besuchten unter sachkundiger Führung das neue Kunstgewerbemuseum.

Der Schriftführer.
Moops.

Literarisches.

Von Manuel Schnitzers kürzlich erschienenem Novellenbuch „Franja, die Magd", hat der Verlag Friedr. Schirmer, Berlin SW, soeben das dritte Tausend, elegant gebunden, herausgebracht. In dieser Ausstattung dürfte das Buch, wie die anderen Schnitzer'schen Schriften, die humorvollen „Käthe"-Bücher und die köstlichen „Drillichauer Lebensläufe", bald zu den beliebtesten Festgeschenken gehören.

Wochen-Chronik.

Wochen-	Dezember 1900	Kislew 5661	Kalender.
Freitag . .	14	22	Sabb. Anf. 3,52.
Sabbat . . .	15	23	וישב (Neumondsweihe.) Sabb. Ausg. 4,42.
Sonntag . . .	16	24	
Montag . . .	17	25	א׳ דחנכה
Dienstag . . .	18	26	ב׳ חנכה
Mittwoch . . .	19	27	ג׳ דחנכה
Donnerstag . .	20	28	ד׳ דחנכה
Freitag . . .	21	29	ער״ח ה׳ דחנכה Sabb. Anf. 3,55.
Sabbat . . .	22	30	מקץ ש׳ח׳ור״ח Sabb. Ausg. 4,45

Berlin, 13. Dezember. (Altenheim.) In der Angelegenheit der Begründung eines gemeinsamen Heims im Westen für wirtschaftlich selbständige Männer reiferen Alters hat gestern eine Besprechung von Interessenten stattgefunden, die zur Einsetzung eines Komitees führte. Aufgabe dieses Komitees ist es, alle vorbereitenden Beratungen zu pflegen, die der Ausführung des Planes voraufgehen müssen.

Berlin, 9. Dezember. (Vortrag.) Am vorigen Mittwoch hielt in einer Bezirksversammlung des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (Schönhauser Allee 10/11) Herr Rabbiner Dr. Ackermann aus Brandenburg a. Havel einen Vortrag über „Die Ergebnisse des Jahres 1900". Der Vortrag, der vortrefflich war, behandelte in seinem wesentlichsten und wirksamsten Teil die Vorkommnisse von Konitz und Polna. Herr Dr. Ackermann, dessen ungewöhnliche Redegabe jede Anerkennung verdient, hat unsere Zeitung mit Nutzen gelesen, er hat vollständig in sich aufgenommen, was hier über das Thema gesagt worden. Wir wünschen uns recht viele Leser, die das hier Dargebotene mit gleicher Aufmerksamkeit zu erfassen und es mit gleicher Ueberzeugungsfestigkeit wiederzugeben wissen. Der Vortrag fand reichen Beifall.

Berlin, 12. Dezember. (Vereinsfest.) In der letzten Sitzung des Vereins ehemaliger Schüler der Knabenschule der Jüdischen Gemeinde zu Berlin hielt Herr Musikdirektor William Wolff einen Vortrag über Musikgeschichte, der von der stark besuchten Versammlung sehr beifällig aufgenommen wurde. Daran schloß sich ein geselliges Beisammensein, bei dem einige Vorträge heiterer Art stattfanden. Der Verein feiert sein erstes Stiftungsfest am 6. Januar 1901 in den Sälen Oranienburger Straße 18. Billets zu 1 Mark sind bei den Vorstands-Mitgliedern und bei demnächst bekannt zu gebenden Mitgliedern des Vereins zu haben.

Magdeburg, 10. Dezember. (Von der Philippson-Feier.) Aus der Festrede unseres Rabbiners, der Sie in voriger Nummer Erwähnung gethan, verdient eine Stelle, die Philippson's religiöse Richtung kennzeichnete, hier wiedergegeben zu werden: „Philippson war nicht, wie man von gewisser Seite so gern betont, ein Reformheld, er gehörte vielmehr zu den Vermittelungstheologen, die das Alte mit dem Neuen, Lehre und Leben zu versöhnen suchten. Er stand, wie es vom ersten Hohenpriester Ahron heißt, „zwischen den Toten und den Lebenden", d. h. zwischen den starren Anhängern der abgelebten Formen, und den Anforderungen des neu erwachten Lebens, versöhnte zwischen beiden und hielt so den gänzlichen Verfall auf. Er selbst sagte von sich: „Ich bin kein sogenannter Reformjude, denn die Verlegung des Sabbats auf den Sonntag, die Beseitigung der Beschneidung, die Entfernung des Hebräischen aus dem Gottesdienst, die Abschaffung aller alten Symbole u. s. w., kurz die gänzliche Loslösung vom historischen Boden des Judentums, die völlige Negation des Gesetzes, und selbst die Zweideutigkeit und Zweifelhaftigkeit in der Lehre, alles dies ist eine solche Zerstörung des konkreten Judentums, ist eine solche Verleugnung seiner innersten Prinzipien, daß es ihm mehr dem Namen als dem Wesen nach nahesteht". Auch aus einem vom Redner zitierten Gedicht Philippsons seien hier einige Strophen mitgeteilt:

Willst du ein kräftig Leben
Auf Erden, Jude, führen,
So laß von Hohn und Lockung,
Von beiden dich nicht rühren.
Der Welt mußt überlassen
Den Rat und den Verrat,
Selbsteigen dir gewinnen
Die Ernt' aus deiner Saat.

Den Menschen und den Juden
Mußt du in dir vereinen,
Doch so, daß sie als Eines
In deinem Thun erscheinen.
Ja, das beweise, Jude,
Mit deinem Gut und Blut,
Mensch ist der rechte Jude,
Der rechte Mensch ist Jud'!

So adle die Gesinnung,
Die deiner Brust erblühet,
Und göttlich sei die Flamme,
Dir dir im Busen glühet.
Vor allem aber bleibe
Auf immer dir getreu,
Als Jude dich bekenne
Ohn' Furcht und ohne Scheu!

Wenn du als Jude wurdest,
So hast du Ihn empfangen,
Und nur als Jude kannst du
Zu Herrlichem gelangen.
Vergebens willst du fliehen,
Dich selbst zerstörst du nur,
Dein eigen Selbst zerbröckelt
Dein treulos falscher Schwur.

Stolp, 9. Dezember. (Ableben Raphael Wolffs.) Unsere Gemeinde hat einen herben Verlust erlitten. Am 3. d. M. verschied nach langen, schweren Leiden der weit über die Kreise unserer Stadt hinaus bekannte und hochgeachtete Herr Raphael Wolff, seit 30 Jahren Mitglied des Vorstandes und während eines großen Teiles dieser Zeit erster Vorsteher unserer Gemeinde, zugleich eines der angesehensten Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung. Die Trauerfeier fand Freitag im Haus des Verblichenen in Gegenwart der Familie, der Gemeindevertretung, der Spitzen der städtischen Verwaltung u. s. w. statt. Herr Rabbiner Dr. Kalischer hielt die Leichenrede in Anknüpfung an den Text: „Weinet nicht um ihn als um einen Toten und bejammert ihn nicht als gestorben, weinet darob, daß er von uns gegangen!" In meisterhafter, allen Zuhörern tief zu Herzen gehender Weise entwarf der Redner ein Bild des Lebens und der Verdienste des Heimgegangenen. Darauf wurde die Leiche unter großer Beteiligung der Bevölkerung zum Friedhof überführt, und nach einem Gebet am Grabe wurden die sterblichen Reste der Erde übergeben.

Frankfurt a. Main, 9. Dezember. (Talmud-Thora-Verein.) Der hiesige, sehr verdienstlich wirkende Talmud-Thora-Verein veranstaltete in diesem Jahr wieder regelmäßige Lehrvorträge. An jedem Freitag Abend, nach Schluß des

Gottesdienstes, geben die Herren Dr. Heinemann und Dr. J. Horovitz eine Erklärung der Haftarot; Samstag Nachmittag, ½ Stunde vor Beginn des מנחה-Gottesdienstes, Herr Dr. J. Horovitz eine Erklärung des Buches Koheleth; jeden Sonntag Vormittag, 9—10 Uhr, hält Herr Jacob S. Posen einen Schulchan-Aruch-Vortrag; jeden Dienstag Abend, 9 bis 10 Uhr, Herr Rabb. Dr. Horovitz einen Talmud-Kursus. Außerdem wird am Freitag Abend in der Westendsynagoge Raschis Erklärung zum Wochenabschnitt vom Vorsitzenden Herrn Alfred Geiger vorgetragen.

Warschau, 9. Dezember. (Ein jüdisches Fürstengeschlecht.) Der Tod des hiesigen Generalgouverneurs Fürsten Alexander Konstantinowitsch Imeretinsky erweckt die Erinnerung an eine interessante genealogische Legende, die in dem Geschlecht der Imeretinsky gleichsam als Familiensage fortlebte und noch heute gewahrt wird. Die Familie Imeretinsky bildet einen Zweig des russischen Fürstengeschlechts Bagration, das seine Abstammung bis auf den König David zurückführt. Auch der byzantinische Kaiser Konstantin Porphyrogeneta bezeugt in seinen Annalen, daß die Bagratiden von König David abstammen. Bezeichnend für die ernste Auffassung dieser Tradition in dem Geschlecht derer von Bagration erscheint der Umstand, daß der russische „Gotha“, der „Annuaire de la noblesse de Russie contenant les princes de l'empire“, gedruckt in der kaiserlichen Druckerei zu Petersburg, sich auf das ausführlichste mit der jüdischen Abstammung des Fürstengeschlechts Bagration-Imeretinsky befaßt und nachdrücklich betont, daß die Fürsten Imeretinsky an ihre Abstammung von König David glauben, und daß keine andere souveräne Dynastie einen so alten Ursprung historisch nachweisen könne. In der That kommt in der Genealogie der Bagratiden des öftern der Name David vor. So gab es einen David I., der im Jahr 881 starb, dann einen David II., genannt „le Réparateur“, u. s. f. Diese Träger der Fürstenkrone von Bagration bekannten sich, so heißt es in dem „Annuaire de la noblesse de Russie“ zum jüdischen Glauben und seien erst durch Verfolgungen aller Art genötigt worden, ihren alten Glauben abzuschwören und Christen zu werden. Um welche Zeit die Bagratiden das Christentum angenommen haben, steht nicht fest. Es ist nur bekannt, daß einzelne Mitglieder des bagratidischen Fürstenstammes im fünfzehnten Jahrhundert Mönche gewesen sind.

Cherson, 9. Dezember. (Rabbi Jehuda Behak.) Im Alter von 81 Jahren ist der hervorragende jüdische Gelehrte Rabbi Jehuda Behak hier gestorben. Er war in Wilna geboren und hat unter dem Einfluß der dortigen Gelehrten schon früh mit dem Studium der jüdischen Wissenschaften begonnen. Er hat, dem Brauch der damaligen Zeit entgegen, nicht ausschließlich das Studium des Talmud betrieben, sondern sich mit Vorliebe anderen Zweigen des jüdischen Wissens, besonders der hebräischen Grammatik und der rationellen biblischen Exegese zugewendet. Als im Jahr 1848 die Rabbinerschule in Wilna begründet wurde, erhielt Jehuda Behak den Talmudunterricht in den oberen Klassen der neuen Lehr-Anstalt. In dieser Stellung blieb er nur einige Jahre und übersiedelte dann nach Cherson, wo er sich bis zu seinem Tod allgemeiner Verehrung und Liebe erfreute. Sein klarer Verstand und seine unbeugsame Unparteilichkeit machten ihn zu einem gesuchten Schiedsrichter in Eigentumsstreitsachen, und seinem Schiedsspruch hat Jedermann sich willig gebeugt. Ein großer Teil seiner Schriften ist in periodischen Zeitschriften veröffentlicht worden, von den in Buchform erschienenen sind am meisten bekannt: 1) Ein Kommentar zur ganzen Bibel mit der Mendelssohn'schen deutschen Uebersetzung; 2) Kommentar zu den agadischen Methoden der Bibel; 3) Bemerkungen über die hebräische Grammatik von Ben-Sew; 4) das Buch „Ez Jehudah“ in drei Bänden (historische und exegetische Forschungen); 5) Kommentar zur aramäischen Uebersetzung der Fünf Bücher unter dem Titel „Tosfas Miluim“.

London, 9. Dezember. (Jüdische Arbeitsschule.) Vorigen Mittwoch fand unter dem Vorsitz von Sir Edward Sassoon ein Festmahl statt, zur Förderung der neu errichteten jüdischen Arbeitsschule in Hayes (Grafschaft Middlesex). Eine glänzende und überaus einflußreiche Versammlung beteiligte sich, und die üblichen Tischreden waren von mehr als gewöhnlichem Interesse. Wir haben aber Raum nur für die Wiedergabe der Rede des Unter-Staatssekretärs des Innern, the Rt. Hon. Jesse Collings M. P. Er sagte: Ich kann nicht umhin, dem ganz besonderen Vergnügen Ausdruck zu geben, das mir der glänzende Verlauf dieses Abends gewährt hat. Daß die Juden sich immer auf dem Feld der Kunst, der Wissenschaft und Literatur ausgezeichnet, war mir bekannt, aber heute ist mir freudig offenbar geworden, daß sie auch Meisterschaft errungen haben in der höchsten Kunst — der Kunst zu speisen. Ich muß gestehen, daß ich mich recht heimisch unter Ihnen fühle, denn seit Jahren bin ich gewöhnt, in Birmingham, in munizipalen und öffentlichen Angelegenheiten, im herzlichsten Einverständnis mit meinen zahlreichen jüdischen Freunden zu wirken. In Birmingham sind die Juden nicht nur in ihren eigenen Angelegenheiten thätig. Sie erfüllen alle Bürgerpflichten im weitesten Sinn des Wortes mit musterhafter Treue, und an jedweder Bewegung, die das Wohl des Ganzen bezweckt, nehmen sie rühmlichsten Anteil. Daß unter den Juden, wie Lord Rothschild gesagt, kein unverhältnismäßiges Wachstum in Kriminalität zu konstatieren ist, gründet sich nach meiner Meinung auf die Thatsache, daß unter den Juden, mehr als in irgend einer andern Rasse, Anerkennung der elterlichen Autorität und warmes Familienleben zu finden sind. Voriges Jahr verbrachte ich eine Nacht im East End und besuchte u. A. einen jüdischen Haushalt. Er war sehr ärmlich; aber Armut hatte den pietätvollen, heimischen Geist nicht verbannt. Vater und zwei oder drei Söhne waren noch um 1 Uhr nachts fleißig an der Arbeit. Auf meine Frage, ob sie nicht anderswo ihre Lage verbessern könnten, antwortete einer von ihnen: „Vielleicht; aber wir können doch den alten Vater nicht verlassen.“ Das ist nur eins von vielen Beispielen, durch das ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die Familienliebe, das Familiengefühl, das in jüdischen Kreisen so überwiegend obwaltet, jüdischen Kindern mehr als Andern Schutz und Rettung gewährt. Aber selbstverständlich giebt es auch Ausnahmen, und diesen Ausnahmen Rechnung zu tragen ist die jüdische Arbeitsschule ins Leben gerufen. Eine allgemeine genügte nicht; in einer eigenen nur konnten Sie den Pflichten gegenüber den Kindern, konnten

Sie den Vorschriften Ihrer Religion gerecht werden, und an die Erkenntnis haben Sie die That geheftet. Unsere Väter wollten durch brutale Gesetze das Verbrechen bekämpfen und kannten kein wirksameres Mittel als den Strang. Auch Kinder wurden gehenkt. Wir sind zu besserer Einsicht gelangt. Kinder, die auf Abwege geraten, suchen wir durch Lehre, durch Beispiel, durch Disziplin auf den richtigen Pfad zu bringen, und die existierenden Anstalten haben Erfreuliches geleistet. Achtzig aus Hundert ihrer Zöglinge haben Sie als wackere Bürger dem Staat wiedergegeben. Mindestens gleichen Erfolg wird die jüdische Anstalt erzielen. — Die Rede des Ministers wurde mit großem Beifall entgegengenommen.

London, 10. Dezember. (Erbschaftssteuer.) Das Appellationsgericht hat nunmehr den Spruch des Vorderrichters bestätigt, dem zufolge die Jewish Colonisation Association für die Hinterlassenschaft des Baron Hirsch 1 260 000 L. St. Erbschaftssteuer an den englischen Staat zu zahlen hat. Es sind dies 18 Prozent der 7 Millionen L. St. betragenden Erbschaft; 2 000 000 L. St., die Baron Hirsch ein Jahr vor seinem Tode der J. C. A. geschenkt, bleiben unversteuert. Die Gesellschaft will noch an die letzte Instanz, das Haus der Lords appellieren, muß aber vorläufig die verlangte Erbschaftssteuer bezahlen.

London, 10. Dezember. (Krippenanstalt.) Dem Jahresbericht der jüdischen Krippenanstalt entnehmen wir, daß während des Jahres 1900 4774 Kinder tagsüber verpflegt worden [...] gegen 2723 im Vorjahr. Die Jahresausgabe der Anstalt [...]ef sich auf rund 350 L. St., wovon rund 37 L. St. von [...] Eltern der kleinen Pfleglinge bezahlt worden sind. Die [...]ippe wird demnächst in ein anderes Haus übersiedeln, das [...]r ihre Zwecke umgebaut wird, und der Verein hofft, durch Zuwendungen der privaten Wohlthätigkeit instand gesetzt zu [...]erden, künftig 50 Kinder zugleich unterbringen zu können.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Die jüdische Schriftstellerin Miß Emily Marion Harris ist am vergangenen Mittwoch in London gestorben. Sie hat hauptsächlich biblische Erzählungen für die reifere Jugend geschrieben und hat sich in jüdischen Schul- und Mädchenvereinen durch eifrige Thätigkeit ausgezeichnet.

Vakanzen. Helmarshausen. Rel.-L. und K. (Sch.), 1000 M. Geh. Meld. an Landesrabbiner Dr. Prager in Kassel. — Nürnberg. Kantor, der auch Rel.-Unt. erteilen kann. Meld. an Vorst. — Ratibor. Sem. geb. Lehrer. Meld. an Vorst. — Danzig. Sem. geb. Rel.-L., Chordir. und zweiter Bureaubeamter, 3000 M. Geh. Meld. an Vorst. — Pleß, O.-Schl. Rel.-L. und K., 1200 M. Geh., 300 M. Nebeneink. Meld. an Vorst. — Heßloch bei Worms. Sem. geb. Rel.-L., Ch., Sch., 600 M. Geh., fr. W. u. Heizung. Meld. an Bernhard Dreifuß. — Gengenbach. Rel.-L., K., Sch., 650—700 M. Geh., 500 M. Nebeneink. Meld. an Dr. M. Rawicz in Offenburg (Baden). — Laufenfelden. Sem. geb. Lehrer, K., Sch., 700 M. Geh., 200 M. Nebeneink. Meld. an S. Frank. — Trabelsdorf bei Bamberg. Lehrer, K., Sch. (ledig), 1000 M. Eink. und fr. W. Meld. an Schia Habermann. — Michelfeld. Rel.-L. u. Sch., 700 M. Geh., fr. W. u. Heiz., 400 M. Nebeneink. Meld. an Dr. Doctor in Bruchsal. — Ballenstedt a. Harz. Rel.-L., K., Sch. (orth.), 1700—1800 M. Eink. und fr. W. Meld. an Vorst. — Offenburg, Baden. Rel.-L., K., Sch., 650–700 M. Geh., 500 M. Nebeneink. Meld. an Dr. M. Rawicz.

Geschäftliche Mitteilung. Zum bevorstehenden Jahreswechsel wollen wir nicht verfehlen, alle die Leser, die sich ein Klavier anzuschaffen beabsichtigen, auf die bekannte Piano-Firma von Rudolf Schmidt, Berlin, Brunnenstraße 11, aufmerksam zu machen. In dem Magazin befindet sich stets ein reich assortiertes Lager von Pianinos, Flügeln, Harmoniums ꝛc., auch findet sich dort stets Gelegenheit, Instrumente der Firmen Steinway, Bechstein, Schwechten, Biese, Duysen für die Hälfte des Neuwertes zu kaufen. Der neu erschienene, reich illustrierte Pracht-Katalog wird jedem Interessenten auf Wunsch gratis und franko zugesandt.

Brief- und Fragekasten.

Herrn M. in E. Um die Aufnahme zu ermöglichen, war Kürzung nötig. Gruß. — Herrn S. in E. Neuer Aufschub! — Herrn A. M. S. in H. Besten Dank. — Herrn P. in K. Ist besorgt. Gruß.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner
für den Inseratenteil: Max Schäffer in Berlin.

Verlag Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.